

für die Oberamts-

Bezirke

Nagold, Freudenstadt,

Horb und Herrenberg.

Nro. 61.

1835.

Dienstag,

4. August.



Mit Allerhöchster Genehmigung.

Im Verlag der F. W. Vischer'schen Buchdruckerei.

Stuttgart. [Zuchlieferung für das Königl. Militär.] Die Zuchlieferung für das Königl. Militär vom Oktober 18³⁵/₃₆ wird wieder an diejenigen Kaufleute, Zuchfabrikanten und Zuchmacher des Innlandes überlassen werden, welche nach Qualität und Farbe die preiswürdigsten Musterstücke vorlegen.

Hiebei wird jedoch nicht erfordert, daß ein Lieferant den ganzen Bedarf in allen Farben oder eine große Quantität derselben übernehme; es können vielmehr auch diejenigen sich bewerben, welche wenigstens die für ein Regiment in einer Farbe erforderliche Ellenzahl auf einen Verfalltermin zu liefern vermögen.

Es sind auch nur von den Königsblauen Zuchern Nro. 1 und 2 von ponceaurothen, sodann von blaumelirtem Manteltuch Musterstücke einzusenden, in dem der Bedarf eines Regiments an

schwarzen Nro. 1 und 2 Tuch, so wie an dunkelblauen, der Gleichheit der Qualität wegen, demjenigen Lieferanten übertragen werden wird, welcher die Erforderniß desselben an Königsblauem Tuch zu liefern hat.

Der Termin zur Einsendung dieser Musterstücke ist bis zum 15ten Sept. d. J. offen.

Jeder, welcher auf eine dieser 4 Sorten sich einzulassen beabsichtigt, hat ein ganzes Stück Tuch als Muster einzusenden, wie er zu dem bestimmten Preise nach Qualität und Farbe das angebotene Tuchquantum liefern wolle.

Jedes Musterstück ist beliebig zu bezeichnen und mit einem versiegelten Zettel zu übergeben, der außerhalb das Zeichen des Tuches, innen aber den Namen und Wohnort des Einsenders mit der Erklärung über die Größe der von der Muster-Sorte zu übernehmenden Ellenzahl enthalten muß.

Eine Commission von unbetheiligten Sachkundigen, welcher die Einsender unbekannt bleiben, erkennt über die Preiswürdigkeit der Musterstücke.

Wenn diese Commission ihr Urtheil abgegeben hat, werden die Zettel urkundlich eröffnet, und demjenigen, dessen Muster als das Beste erkannt wurde, die Lieferung inner der Gränzen der von ihm angebotenen Ellenzahl zugeschlagen, der hierüber etwa noch weiter verfügbare Rest aber demjenigen zuerkannt, dessen Muster zunächst nach dem preiswürdigsten für das Beste erkannt worden ist. Bei gleichen Mustern findet eine Vertheilung des Bedarfs nach Regimentern unter die Einsender im Verhältniß der angebotenen Ellenzahl statt.

Die Ablieferung erfolgt sodann unmittelbar an die Regimente unter der bei denselben bestehenden Controle genau in der Beschaffenheit des eingesendeten Musters.

Die Montirungs-Verwaltung wird über Preis, Farbenmuster und weitere Bedingungen, nach Verlangen mündliche oder schriftliche Auskunft geben.

Den 21. Juli 1855.

K. Kriegskassen-Verwaltung.

Vdt. Kanzleirath Nieher.

Verfügungen der Königlichen Bezirks-Verwaltung.

Magold. Freudenstadt. Horb. Herrenberg. Da die im Königreich Baiern durch ein Gesetz vom 1. Juli 1854 eingeführte Chaussee-Gelds-Abgabe, die Unterthanen der übrigen Vereinsstaaten gegenüber von den Baiern'schen beschwert und deshalb zu Reclamationen auf den Grund des Artikel 18 des Zollvereinigungs-Vertrags

vom Jahr 1835 Veranlassung gegeben hat, und da das K. Ministerium des Innern es zweckmäßig findet, die nach Baiern fahrenden Württembergischen Fuhrleute und Kutscher Behufs einer etwaigen Rückforderung des ihnen in Folge jenes Gesetzes vertragswidrig abgenommenen Chaussee-Geldes an die sorgfältige Aufbewahrung der hiefür erhaltenen Empfangscheine erinnern zu lassen, so werden die Schultheißendämter angewiesen dieß öffentlich bekannt zu machen.

Da übrigens dem Vernehmen nach die in Baiern für bezahltes Chaussee-Geld ausgestellten Scheine den Fuhrleuten und Kutschern an den Grenzen wieder abgenommen werden, so sind diese darauf aufmerksam zu machen, sich für die abgegebenen Scheine, Gegenscheine oder Quittungen über das bezahlte Chaussee-Geld ausstellen zu lassen.

Den 4. August 1855.

K. Oberämter.

Oberamt Freudenstadt.

Freudenstadt. Man hat die Berichte in Betreff der Art der Sammlung des Kirchenopfers und der hievon zu bestreitenden besondern Ausgaben eingesehen, und giebt hierauf den Stiftungsräthen zu erkennen, daß man da, wo eine besondere Zuschrift nicht erfolgt ist, eine Erinnerung dabei nicht zu machen hat.

Dagegen wird den Stiftungsräthen derjenigen Orte, wo das Opfer nicht in geschlossenen Beden gesammelt wird, dringend empfohlen, wenigstens geschlossene Kästchen anzuschaffen, und in der Kirche oder sonst wo aufzustellen. Das gesammelte Opfer würde dann bei jedem Fall ungezählt urkundlich in das Kästchen eingelegt, und von $\frac{1}{3}$ zu $\frac{1}{3}$ Jahr etwa ebenfalls urkundlich gezählt und dem Heiligenpfleger mit unterschriebenem Eintrag in das Rapiat übergeben. Dadurch würde mancher unnöthige Zeitaufwand und viele Schreibererei vermieden.

Die Schultheißer sind verpflichtet, dieses Blatt den Geistlichen zur Einsicht zu übergeben.

Den 31. Juli 1855.

K. gemeinschaftliches Oberamt:

M. Zilling.

Frig.

*Erlass
Anschl. 105
bekannt
machungen
und*



Oberamtsgericht Nagold.

Nagold. [Aufforderung.] Lorenz Henkel von Nördersfeld im Königreich Preußen, starb zu Warth, disseitigen Gerichtsbezirks, auf dem Hausrhandel mit Strohmesser.

Um nun dessen im Königreich Württemberg hinterlassenes Activ- und Passiv-Vermögen in Richtigkeit stellen zu können, werden nicht nur dessen Gläubiger aufgefordert, binnen der ausschließlichen Frist von 30 Tagen ihre Forderungen bei der unterzeichneten Behörde anzuzeigen und mit den erforderlichen Documenten zu belegen, sondern es werden ebenfalls dessen etwaige Schuldner angerufen, sich über ihre Verbindlichkeiten gegen den verstorbenen Henkel zu äußern.

Den 30. Juli 1855.

A. Oberamtsgericht,
Hoffacker.

Altenstaig Stadt. [Resultat des Viehmarkts vom 28. Juli d. J.] An diesem Markt wurden 266 Käufe abgeschlossen, und wurden verkauft:

14 Stück Pferde zu . . .	490 fl. 6 fr.
206 — Ochsen zu . . .	15872 fl. 53 fr.
118 — Kühe zu . . .	4024 fl. 1 fr.
29 — Schmalvieh zu . . .	687 fl. 48 fr.
24 — Schweine zu . . .	156 fl. 30 fr.

Es wurde also —: 21230 fl. 58 fr. in Umlauf gesetzt.

Der höchste Kauf fand bei 1 paar Ochsen zu 363 fl. statt.

Den 1. August 1855.

Stadtschultheißenamt,
Speidel.

Berneck. [Brennholz-Verkauf.] Die unterzeichnete Stelle wird am

Dienstag den 11. August d. J. ungefähr 70 Klafter Brennholz, das im Thann und größtentheils im Kegelshardt steht, parthienweise im Aufstreich verkaufen und hiemit den Verkauf von 37 kleinen Bauholzstämmen verbinden. Die Liebhaber wollen Morgens 7 Uhr bei der hiesigen Schleismühle, wo der Verkauf beginnt, sich einfinden.

Den 31. Juli 1855.

Freiherrlich von Gältlingen'sches
Rentamt,
Nestle.

Berneck. [Geld auszuleihen.] Gegen 2fache Versicherung habe ich sogleich 500 fl. auf Einen Posten auszuleihen den Auftrag. Bei richtiger Zinszahlung dürfte eine Aufkündigung nicht leicht stattfinden.

Den 25. Juli 1855.

Rentamtmann Nestle.

Außeramtliche Gegenstände.

Herrenberg. [Wein- und Obst-Most feil.] Der Unterzeichnete empfiehlt zur gef. Abnahme einen guten Wein den Uimer zu 22 fl. und ganz guten Obstmost den Uimer zu 11 fl.

Den 2. August 1855.

Bräuning.

Nagold. [Geld auszuleihen.] Bis Martini d. J. werden 700 fl. in einem oder etwa 3 Posten gegen 2fache gerichtliche Versicherung und 5 Procent Verzinsung ausgeliehen. Von Wem? sagt Ausgeber dieß Blatts.

Den 4. August 1855.



Wenden, Oberamts Nagold. [Waldverkauf.] Da der von dem Unterzeichneten ausgeschriebene Waldverkauf mißlungen ist, so schreibt er einen nochmaligen Verkaufstag aus.

Der erste Wald liegt auf Wendener Markung, auf beiden Seiten an die Kronwäldungen gränzend, hält 8 Morgen im Meß, und ist im besten Anflug, auch könnte noch etwas Bauholz daraus gelauen werden.

Der zweite Wald liegt gleichfalls auf der Ortsmarkung im sogenannten „Grund“ und hält 6 Viertel Meß, ist auch im besten Anflug und hat etwas groß Holz.

Zu dieser zweiten Verkaufshandlung ist Freitag der 7. August d. J. auseraumt, wo sich die Liebhaber

Morgens 10 Uhr in seiner Behausung einfinden wollen. Ihm unbekannte Kaufslustige wollen sich mit Prädikats- und Vermögenszeugnissen versehen.

Die näheren Bedingungen werden vor Anfang des Verkaufs vorgelesen werden. Um Bekanntmachung dessen werden die Herrn OrtsVorstände höchlichst gebeten.

Den 4. August 1855.
Andreas Braun,
Kronenwirth.

Fänfbronn, Oberamts Nagold. [Geld auszuleihen.] Gegen gesetzliche Versicherung sind bei dem Unterzeichneten 200 fl. Pflegschaftsgeld zu haaben.

Den 21 Juli 1855.
Alt Friedr. Reinhardt.

Haiterbach. [Geld auszuleihen.] Gegen gesetzliche 2fache Versicherung und

5 Prozent Verzinsung leiht der Unterzeichnete 250 fl. Pflegschaftsgeld aus.
Den 22. Juli 1855.
Aldlerwirth Wasj.

Wöchentliche Frucht-, Fleisch- und Brod-Preise.

In Nagold,
den 1. August 1855.

Dinkel 1 Schfl. alter	— fl. — fr. — fl. — fr. — fl. — fr.
Verkauft wurden	0 Schfl. 0 Eri.
Dinkel 1 — neuer	5 fl. 24 fr. 5 fl. 12 fr. 4 fl. 54 fr.
Verkauft wurden	65 Schfl. 0 Eri.
Haber 1 —	5 fl. 43 fr. 5 fl. 42 fr. — fl. — fr.
Verkauft wurden	2 Schfl. 0 Eri.
Gerste 1 —	7 fl. 82 fr. — fl. — fr. — fl. — fr.
Verkauft wurden	2 Schfl. 0 Eri.
Keagen —	— fl. — fr. — fl. — fr. — fl. — fr.
Verkauft wurden	0 Schfl. 0 Eri.
Wicken 1 —	— fl. — fr. — fl. — fr. — fl. — fr.
Verkauft wurden	0 Schfl. 0 Eri.
Erlsen 1 Eri.	— fl. — fr. — fl. — fr. — fl. — fr.
Verkauft wurden	0 Schffel. 0 Eri.

Fleisch-Preise.

Rindfleisch 1 Pfund	7 fr.
Schweinefleisch mit Speck	8 fr.
— eben —	7 fr.
Kalbfleisch 1 Pfund	6 fr.

Brod-Taxe.

Keenenbrod	8 Pfund 20 fr.
1 Kreuzerweck schwer	8 1/2 Luth.

T. Marktmeister Suchs.

Manuele.

(Fortsetzung.)

Ein Andruf der Freude drängte sich über Katondas Lippen. Dann aber legte die gutmüthige Bonduanerin die rechte Hand auf die Brust, zum Zeichen: daß sie die Erfüllung ihres Wunsches dankbar anerkenne. Auch Mutapi lächelte wohlgefällig und sagte dann: „Verweile nicht bei meinem Kinde, gute Mafca, mich rufen jetzt Geschäfte von binnen.“ Er gieng und Katonda erzählte jetzt viel von ihrem Bruder Janko, der sich gegenwärtig als Geißel im Lande Sambuck befand, von woher man ihn oder



bald zurück erwartete, da die Bonduaner den dem Könige jenes Reiches schuldigen Tribut vor Kurzem bezahlt hatten.

So verging der Morgen. Nach ein paar Stunden kam der Amami zurück und es wurde zur Mittagstafel geschritten. Dieselbe bestand aus Früchten, Palmwein und Kuskus, einer aus verdickter Milch und Viskazienmehl zubereiteten Speise, die sehr nahrhaft ist und keinen übeln Geschmack hatte.

Gegen Abend führte Mutapi Manuelen vor die Thür seines Hauses, wo buntfarbige Matten zum Sitze aufgebretet waren und einige Diener mit Erfrischungen barrten.

Mehrere Negerinnen eilten herbei, um die Fremde wieder zu sehen und baten sie: sie möchte ihnen einige Cizris schenken.

Manuele verstand dieses Begehrt nicht. Da erklärte ihr Mutapi, daß die Weiber hier zu Lande den Glauben hätten: sie könnten ihre Männer mit immerwährender Liebe an sich fesseln, wenn ihnen ein Fremder einen auf ein Palmblatt geschriebenen fremden Spruch vorehre. „Ein solch beschriebenes Blatt nennt man hier Cizris;“ so endigte der Amami seine Erklärung. „Es wird sorgfältig aufbewahrt, und jede Bonduanerin schätzt sich glücklich, wenn sie von einem Fremden so eine Gnade erhalten kann. Willst Du also diesen Weibern eine große Freude machen, gute Mafa, so erfülle ihre Bitte, und Du kannst dann sicher darauf rechnen, daß sie Blut und Leben für Dich lassen.“

Manuele, erfreut, den gutmüthigen Negerinnen eine Gefälligkeit erweisen zu können, schrieb nun mehrere Vid. Sprüche, welche ihr einfielen, auf die ihr dargereichten Palmblätter und gab dieselben den sich herzudrängenden Weibern, welche dann mit lautem Freudenschrei diese Talismane zu Hause trugen.

Als mit Sonnenuntergang die Feldarbeiter in das Dorf zurückkehrten, ward auf dieselbe Art, wie gestern, das Abendgebet gehalten, und nach eingenommenem Nachessen begab sich Manuele in ihre Hütte und ruhete zum zweiten Male auf dem weichen Vinsenlager sanft und ungestört, bis das geschäftige Treiben der Mitbewohner des oberherlichen Hauses sie am hellen Morgen wieder erweckte.

Ein paar Tage hindurch ging es auf ähnliche Weise. Kafonda nahm ihre neue Freundin fast

vom Morgen bis zum Abend in Anspruch und diese ließ sich dies gern gefallen, weil sie sich von dem kindlichen Gemüthe dieser Tochter der Natur wohlthüend angesprochen fühlte.

Manuele, welche die auf der Reise vom Senegal bis hieher ausgestandenen Gefahren noch im frischen Andenken hatte, schätzte sich glücklich, bei einem so gutmüthigen gastfreundlichen Volke, als diese Bewohner in Bondu waren, einen Zufluchtsort gefunden zu haben. Sie war daher geneigt, dem Vorschlag Mutapi's Gehör zu geben und noch so lange in Konomba zu verweilen, bis der Frieden zwischen Quillt und den Mandingas hergestellt sein würde. Warum sollte sie jetzt neuen gewissen Gefahren entgegengehen, da sie hier ein schützendes Asyl gefunden hatte. Mit dem Gedanken: für immer hier zu bleiben, der ihr als eine große Wahrscheinlichkeit erst in den Sinn kam, konnte sie sich indessen nicht befremden, und es wurde ihr weh um das Herz, wenn sie sich vorstellte: sie würde nicht mehr die lieblichen Ufern an den Ufern der Sarouane betreten, nie mehr die theuren Gestalten wieder sehen, die daheim auf des Vaterlandes heiligem Boden lebten und gewiß mit Wehmuth und Sehnsucht ihrer dachten. Doch legte sie dann, wenn eine solche Traurigkeit sie beschlich, wie ein frommes Kind, ihre Zukunft in die Hand des weisen Vaters, und dankte ihm für die erträgliche Gegenwart, hoffend: er werde zu seiner Zeit, wenn es ihr heilsam sey, ihre Wünsche schon erfüllen.

Am vierten Tage nach der Ankunft Manuelens war Kafonda wieder völlig genesen, und führte, als sie das erstemal die freie Luft genießen durfte, ihre weiße Gesellschafterin in den Grenzen Konombas umher. Erst jetzt sah sich Manuele in dem Orte, wo sie lebte, genauer um. Es war ein großes Dorf, welches gegen 200 Wohnungen zählte. Die Hütten waren außer dem Hause des Hauptlings, welches hier für ein Prachtgebäude gelten konnte, alle von ziemlich gleicher Größe. Alle standen in einiger Entfernung von einander. Diese Vorsicht war aus Furcht vor dem Feuer gebraucht worden, welches hier vor mehreren Jahren große Verwüstungen angerichtet hatte. Ein starker hoher Zaun umschloß die nächsten Umgebungen jeder Hütte, und hinter diesem befand sich immer ein langer von Erdmauer begrenzter Garten, in welchem Mais und Baumwolle angebaut wurden. Fast vor jeder Thüre dieser Negerwohnungen stand

ein Zeli-Baum, der, ohnerachtet seines kleinen Stammes, doch vermöge der seltenen Länge seiner Aeste, die sich bis auf 100 Schritt nach allen Richtungen ausbreiteten, ein ungeheures kreisförmiges Schattendach bildete, welches für diese Gegenden, wo so oft die unerträglichste Hitze herrscht, eine unschätzbare Wohlthat ist. Mutapi regierte sowohl in diesem Orte als auch über mehrere Dörfer in der Umgegend mit uneingeschränkter Gewalt; aber seine Gerechtigkeitsliebe und sein sanfter Charakter machten, daß ihn seine Unterthanen nicht wie einen Despoten fürchteten, sondern wie einen gütigen Vater kindlich verehrten.

Manuele befand sich beinahe schon einen Monat im Kreise der gastfreien Bonduaner, als sie an einem Morgen schon sehr früh durch ein außerhalb ihrer Hütte entstehendes Geräusch geweckt wurde. Die immer lauter werdenden Töne schienen Freude und Jubel zu verkünden. Die Erwachte kleidete schnell sich in die afrikanischen Gewänder, welche ihr von ihrem freigebigen Wirthe geschenkt worden waren, und wollte in den Hof hinaus gehen, um zu sehen, was da vorginge. Aber Kafonda kam ihr schon entgegen und rief: „Freue Dich mit uns, Schwester Mafa, heut ist ein Tag des Glücks. Mein Bruder Janko kehrt gesund und fröhlich aus Bambuck zurück. Er ist schon in der Nähe von Konomba, alles was gehen kann, eilt ihm entgegen. Nicht wahr, auch Du kommst mit und theilst unsere Wonne, denn Du gehst ja zu uns?“

Manuele stimmte von Herzen ein und folgte der glücklichen Kafonda, die gleich einer munteren Gasselle über Stock und Stein flüchtig voranhüpfte.

Das ganze Dorf war in Bewegung. Männer und Weiber, Greise und Kinder wallten unter frohen Gefängen dem langvermisten Sohne ihres theuren Häuptlings entgegen. Der Zug ging morgenwärts und hielt auf einem Hügel etwa eine halbe Stunde von Konomba, wo eine Quelle entsprang. Von dort aus erblickte man den Rückkehrenden in Begleitung einiger Neger. Ein Jubelgeschrei erfüllte die Luft. Nach etlichen Minuten hatte Janko die Anhöhe erreicht und stürzte in die Arme seines Vaters. Manuele wandte sich ab und weinte vor Rührung. „Ach wie süß muß es seyn,“ sagte sie still für sich: „nach langer Trennung die theure Heimath wieder zu betreten und an das treue Herz der geliebten Freunde zu sinken. Ach wird mir Verlassenen auch einst einmal die seelige Stunde des Wiedersehens erscheinen?“

„Aber wo bist Du denn, Mafa?“ rief jetzt Kafonda und suchte mit ihren Blicken die tief ergriffene Manuele. „Warum verdeckst Du Dich? Willst Du Dich unsrer Freude denn entziehen?“

Manuele trocknete schnell die bestränkten Augen, um kein Mißfallen zu erregen und keine Sidrerin der allgemeinen Lust zu seyn.

„Nein, gute Schwester!“ antwortete sie und ihr Blick wurde wieder heiter, „ich theile Euer Entzücken, aber mit einer stillen Wonne, von der Du fröhliches Kind keinen Begriff hast.“

„Bruder Janko, sieh doch, was für einen Gast wir haben!“ rief Kafonda, sich an den Heimgekehrten wendend, der eben in der Umarmung eines jungen Negers, seines Jugendfreundes, lag. Janko wandte sich um und ein sprachloses Erstaunen faßte ihn bei Manuelens Anblick.

„Nicht wahr, mein Sohn,“ sagte Mutapi: „eine solche Erscheinung ist Dir neu? noch hast Du kein weißes Weib gesehen?“

„O doch!“ erwiderte Janko. „Zwei Weiße lernte ich in Bambuck kennen. Als ich dorthin kam, besaß der König eine Sklavin, welche er von den räuberischen Mauren für Geld eingetauscht hatte. Diese Unglückliche war ganz so gestaltet wie unser Gast. Langes glattes braunes Haar wälte über ihren schneeweißen Nacken und auf ihrem Antlitz ruhte der Schönheit Zauber. Dabei war sie sanft und gut. Ich habe oft mit ihr gesprochen, denn der König, der sie nicht liebte, sondern sie nur der Seltenheit wegen unter seinem weiblichen Hofstaat hielt, erstattete ihr größere Freiheit, als den übrigen Frauen. Ach die edle Weiße hatte manchmal mich getröstet, wenn die Schwermuth mich ergriff. Sie erzählte mir dann ihre Schicksale: wie sie von wilden Meeräubern ihrer Heimath entrißen und auf dem Sklavenmarke verkauft worden, wie sie dann in die Hände herumziehender Mauren gefallen und nach langen mühseligen Wanderungen mit diesen Horden an die Grenzen von Bambuck gekommen und von dem Könige erhandelt worden sey, wie ihr auch hier keine schöne Tage lächeln, und wie Gram und ungestillte Sehnsucht sie verzehrten. Ach da mußt ich freilich mein Loos gegen das dieser Armen glücklich preisen, denn ich durfte ja hoffen, ins Vaterland zurückzukehren. Meine innige Theilnahme für die gute, schöne Weiße wuchs täglich und schon fing ich an hin und her zu sinnern, wie es wohl möglich sey, der Unglücklichen ein besseres Loos zu bereiten, als ich an einem

Morgen erfuhr: sie sey in der vorigen Nacht plößlich gestorben. Ich war der Einzige, der um sie weinte und noch denke ich mit Trauer an den Augenblick, wo die hartherzigen, wilden Bewohner von Bambuck die schöne blasse Hülle in den Goldschacht von Natacou hinunterwarfen, um sie den Berggelfern zu schenken. Erklärt Euch daher mein sprachloses Staunen, als mein erster Blick auf diese Fremde fiel und ich eine ähnliche Gestalt und ähnliche Züge wie die jener Weifen in Bambuck erkannte. „Wer Du auch seyn magst, Du gute Unbekannte,“ fuhr Janko fort, indem er sich jetzt zu Manrelen wandte, „mein Herz fühlte sich ganz zu Dir hingezogen, denn wunderbar ergriff mich Dein Erscheinen.“

Manuele verstand fast alles, was der Sohn des Almami gesprochen. Denn in der Zeit ihres Aufenthalts bei den Bonduanern hatte sie fleißig deren Sprache zu lernen gestrebt und bereits schon große Fortschritte gemacht. Es war ihr dies um so weniger schwer geworden, als die Jolof Sprache, in welcher ihr die Negerin in St. Louis Unterricht theilt, große Aehnlichkeit mit der bonduanischen hatte.

Mit neuer Nahrung war Manuele jetzt durch die Erzählung Janko's erfüllt worden. Sie sah in der Unglücksgeschichte jener Leidensverwandtin, die in den Schächten von Natacou fern von dem Vaterlande ein Grab gefunden hatte, ihr eignes Bild. Sie mußte alle ihre Seelenkraft aufbieten, um die Thränen, die sich gewaltsam aus ihren Augen drängen wollten, zu unterdrücken und dem Sohne Mutapi's eine geziemende Antwort zu geben.

„Ich will mich,“ sagte sie mit herzlichem Tone: „des Wohlwollens, womit der edle Janko mir entgegenkommt, durch aufrichtige Freundschaft würdig zeigen!“

„Du sprachst ja aber von zwei Weifen, Bruder!“ fiel die neugierige Kafonda jetzt ein.

„Der Andre,“ antwortete Janko: war ein christlicher Priester, der in der Welt umherzieht, um die Glaubenslehre seines Volkes den Bewohnern dieser Länder zu verkünden; von ihm ein andresmal!“

„Du hast recht mein Sohn!“ sagte Mutapi. „Laß uns jetzt nach Konomba zurückkehren, um diesen Tag der Freude durch Jubel und frohe Spiele zu feiern. Es ruhe heut jede Hand von der Arbeit dieser Woche aus; nur die Hände der Oriots mögen desto thätiger seyn.“

Und alle gehorchten der Rede des Almami und unter Tänzchen und Gesängen zog das fröhliche Negervolk in das Dorf zurück.

Kurze Zeit nach diesem frohen Ereignisse fiel die Regenzeit ein, die in diesen Gegenden fast volle sechs Monate anhält. So wie in den meisten Ländern Europa's der traurige Winter die Menschen zu geselligen Freuden vereint, so versammelt auch in Afrika die Jahreszeit des Regens (denn einen Winter giebt es dort nicht) die Einwohner, freilich auf eine einfachere und naturgemähere Weise, oft zu häuslicher Lust.

Dies war auch in Konomba der Fall, und Mutapi's Haus konnte für den Mittelpunkt aller solcher Vergnügungen gelten, deren viele bloß Manueles zu Ehren angestellt wurden. Denn Janko glaubte nicht genug thun zu können, um der edlen Fremden, zu welcher er sich mit einer stiller Liebe, die an die höchste Verehrung grenzte, gezogen fühlte, den Aufenthalt in seinem Dorfe angenehm zu machen, und sie (dies war sein geheimes Wünschen) an dieses Land zu fesseln welches, ihr nach und nach die Heimath ersetzen sollte.

Der edle Sohn Mutapi's war viel zu offen und keiner Vorstellung fähig, als daß Manuele nicht hätte endlich in seiner Seele lesen und seine Hoffnungen hätte errathen sollen. Es that ihr wehe: in dem Herzen des wackern Jünglings ohne ihre Schuld Wünsche erregt zu haben, die sie nicht erfüllen konnte. Denn ob sie gleich ein sanftes Wohlwollen und innige Freundschaft für ihn empfand, so waren diese Gefühle doch nicht jene glühende Regung, welche sie einst für den geliebten Raimond genährt hatte.

Janko war von angenehmer Körperbildung und hatte, seine braungelbe Hautfarbe abgerechnet, auch in Europa für einen schönen Jüngling gelten können. Aber mehr noch als dies machte sein sanfter freimüthiger Charakter ihn liebenswürdig.

Hätte Manuele keine Erinnerungen gehabt, hätte ihr Herz nicht noch geblutet über das Opfer, das sie einst brachte, wäre sie nicht durch den abscheulichen Verrath Bräsiere's im tiefsten Innern verletzt gewesen und hätte nicht eine unbezwingliche Sehnsucht nach dem theuren Heimatlande ihre Brust erfüllt — sie würde vielleicht die edle Liebe des jungen Afrikaners erwiedert haben, der sie wie eine Heilige verehrte, und es nicht wagte, seiner stillen Neigung Worte zu geben, dessen Blicke, aber oft genug die Verräther seiner Gedanken und Gefühle

wurden. Es war für Manuele keine leichte Aufgabe, ihr Betragen so einzurichten, daß sie den Besessungen des liebenden Janko keine Nahrung gab, aber auch nicht in den Augen ihrer biederberigen Gastfreunde als eine Undankbare erschien. Darum wünschte sie recht schnell das Ende der Regenzeit, um dann wo möglich ihre neue Wanderung antreten zu können. Aber die Nachrichten über den Verkeerungskrieg, den die GrenzNachbarn von Bondu gegen einander führten, lauteten immer schlimmer, und Manuele sah daher das Ziel ihrer geheimen Wünsche noch weit hinausgerückt. Sie mußte alle ihre Selbstbeherrschung zusammen nehmen, um den gastfreundlichen Menschen, bei denen sie lebte, kein trübes Gesicht zu zeigen und sie dadurch zu beleidigen. Denn fast täglich fragte die wackre Bonduaner-Familie die ihnen so lieb gewordene Europäerin: wie ihr die jetzige Lebensweise gefalle? Und diese Frage that jeder mit der frohen Zurecht eines Freundes, welcher zu hören hofft, daß sein Gast sich so glücklich fühlt, wie er wünscht. Manuele konnte nicht umhin, den guten Afrikanern stets befriedigende Antworten zu geben, sie unterließ jedoch nicht, hinzuweisen die kluge Bemerkung hinzuzufügen: daß sie sich, obgleich sie hier recht glücklich sich fühle, doch oft Vorwürfe machen müsse, im fremden Lande so lange unthätig zu verweilen, während sie der Pflicht gehorchen müsse, die sie in die Heimath rufe zu ihren alten schwachen Vater.

Mutapi in ihre dann solche GewissensSkrupel dadurch zu verdrängen und seinen Gast zu beruhigen, indem er die Unmöglichkeit schilderte, jetzt eine Reise gen Abend zu unternehmen.

So mußte denn Manuele sich darin fuden: noch länger in Kohomba zu bleiben; ja Klugheit und Dankbarkeit verboten ihr sogar, den geringsten Mißmuth zu zeigen. Sie fand es im Gegentheil der Vernunft gemäß, sich den Anschein zu geben: als sey ihr dieser verlängerte Aufenthalt nicht unangenehm.

Obgleich die Bonduaner eifrige Anhänger des Jalam zu sein scheinen, so unterscheiden sie sich doch von andern Völkern dieses Glaubens durch eine seltsame Pöteranz. Nie erfuhr Manuele ihrer Religion wegen auch nur die mindeste Kränkung, ja einmal äußerte, als das Gespräch auf diesen Gegenstand übergegangen war, Mutapi sogar: „Dein Gott, liebe Mafa, ist gewiß auch ein guter Gott, da Du ihm so ergeben bist und seine Gebote so hoch

in Ehren hältst.“ Da erzählte Janko auch viel Treffliches von dem Missionair den er in Bambuck kennen gelernt: wie derselbe um seines Glaubens willen schon große Leiden und unsägliches Noth ertragen, und wie er durch kein Ungemach zurückgeschreckt werden könne, überall, wo er hinkomme, die Lehre seines Gottes zu verkündigen. Alle bewunderten den Heldemuth des frommen Mannes und selbst die Anwesenden Marabout (Priester der mahomedanischen Veger) ließen ihm Gerechtigkeit wiederfahren.

Die Regenmonate waren zu Ende, und es erschien die für die Länder Senegambiens so schöne, aber kurze Zeit, wo die Sonne noch nicht die Plagen der fürchterlichen Hitze, sondern eine wohlthätige und erquickende Wärme auf die Kluren jener Gegenden sendet.

In einem der ersten Tage dieser kurzen Periode äußerte Manuele das Verlangen: noch einmal die Anhöhe zu besichtigen, auf welcher vor einem halben Jahre die Familie ihres Gastfreundes ein so schönes Wiedersehen gefeiert hatte. „Die Anhöhe von jenem Gipfel“, sagte sie: „ist so freundlich, und es hat mich heut eine besondere Sehnsucht nach dem Anschauen der herrlichen Natur ergriffen. Als ich noch in meines Vaters Hause lebte, da zog es mich auch wenn der Winter schied, auf die Hügel meiner Heimath, und ich begrüßte jedesmal mit wannerfüllter Brust den erwachenden Frühling. Ich will mich heute einmal in jene glücklichen Zeiten, die wohl nimmer wiederkehren werden, zurückträumen und mir einbilden: ich sey in den mir so lieben vertrauten Gefilden!“ „Laß mich Dich auf die Anhöhe begleiten, gute Mafa!“ nahm Janko das Wort. Auch ich habe jenen Platz lieb, denn ich spielte dort oft mit meinen Jugendfreunden.“

Manuele nahm dies Anerbieten freundlich an. Nach einer kurzen Wanderung hatte sie mit ihrem Gefährten, der heut so seltsam bewegt zu seyn schien, den Gipfel des kleinen Berges erstiegen und vor ihr lag die materische Landschaft im prägnantesten Schmelze der Natur.

(Fortsetzung folgt.)